

Öffnung?

Chatamis Versuche einer Befreiung aus der iranischen Selbstisolation

Als *Mohammad Chatami* im Sommer des vergangenen Jahres zum iranischen Staatspräsidenten gewählt wurde, ging ein vorsichtiges Aufatmen durch die westliche Welt – durchzogen von der Sorge, wie lange sich der als gemäßigt bekannte schiitische Geistliche im Amt werde halten können. Nachdem es jetzt schon seit Wochen wiederholt zu Machtkämpfen zwischen Reformern und radikalen Islamisten kommt – unter anderem wurden kritische Teheraner Tageszeitungen von der reformfeindlichen Justiz verboten – hat Chatami Ende September gleich zweimal für Schlagzeilen gesorgt.

Zum einen überraschte Chatami auf der Vollversammlung der Vereinten Nationen in New York, als er den Fall des britischen Schriftstellers indischer Herkunft, *Salman Rushdie*, für erledigt erklärte. Fast zehn Jahre lang mußte sich Rushdie versteckt halten, weil der damalige religiöse Führer im Iran, Imam *Ajatollah Chomeini*, in einer Fatwa (einem religiösen Rechtsgutachten) erklärt hatte, daß Rushdie mit der Veröffentlichung der als blasphemisch empfundenen Passagen seines Romans „Satanische Verse“ ein todeswürdiges Verbrechen begangen habe (vgl. HK, April 1989, 148 ff.). Dies kam einer Verurteilung zum Tode gleich und die islamistische Chordad-Stiftung hat denn auch eine Summe in Höhe von 2,5 Millionen Dollar für den Mord an Rushdie in Aussicht gestellt.

Auch Irans Außenminister *Kamal Charrasi* distanzierte sich jetzt gegenüber seinem britischen Amtskollegen von diesem Kopfgeld und versicherte, daß von den staatlichen Stellen des Iran keine Gefahr mehr für das Leben Rushdies ausgehe. Die britische Regierung kündigte unmittelbar darauf an, wieder volle diplomatische Beziehun-

gen mit dem Iran aufzunehmen. Rushdie selbst zeigte sich höchst erleichtert und genoß es sichtlich, an der Eröffnungsveranstaltung der diesjährigen Frankfurter Buchmesse teilzunehmen. Allerdings: Die Fatwa als solche ist keinesfalls aufgehoben. Einige Mullahs haben es erneut als eine „heilige Pflicht“ bezeichnet, Rushdie zu töten, und das Kopfgeld wurde nach den Ankündigungen der iranischen Regierung ein weiteres Mal aufgestockt. Rushdie ist noch nicht außer Gefahr. Allen Unsicherheiten zum Trotz, wie weit Chatamis Einfluß in der Islamischen Republik wirklich reicht, müssen die Erklärungen als ein kleiner Schritt in Richtung Rechtsstaatlichkeit und Achtung der Menschenrechte gewertet werden.

Zum anderen hat Chatami zum zweiten Mal einen Beitrag für die FAZ verfaßt, der faktisch die religionsphilosophischen Begründungen für die Kehrtwende im Fall Rushdie liefert (26.9.98): Hatte sich Chatami bereits Anfang August zum Verhältnis des Irans zur westlichen Zivilisation geäußert (vgl. HK, September 1998, 486), hat er jetzt Überlegungen zur Religion zwischen der Absolutheit Gottes und der Endlichkeit des Menschen vorgelegt. Grundsätzlich betont Chatami, daß das Leben des Menschen ohne Religion, ohne „eine Art von Ergebenheit gegenüber etwas Höherem“, keinen Sinn habe; ein Leben ohne Gott könne nur „eng und dunkel“ sein. Diese wichtigste Wahrheit für den Menschen zu vergessen und zu vernachlässigen, sei genauso fatal, wie das Endliche und das Veränderliche für beständig und unendlich zu halten.

Auf der anderen Seite aber weist Chatami auf die Endlichkeit menschlicher Erkenntnis hin. Die Erfahrung lehre, daß die Geschichte des Menschen „eine Geschichte des Wandels seiner Glaubensüberzeugungen und Ideen“ sei. Als Beispiel führt Chatami den jahrhundertlangen zähen Widerstand der Religionen gegen die naturwissenschaftlichen Hypothesen über die Erschaffung der Welt an. Darüber hinaus bezeugten Konflikte sogar innerhalb einzelner

Konfessionen einer Religion, daß niemand beanspruchen könne, über die „absolute Wahrheit zu verfügen“.

Ohne daß Chatami dies als Agnostizismus mißverstanden wissen will, besteht seiner Überzeugung nach das Problem einer Gemeinschaft von Gläubigen darin, daß diese an Wahrheiten glaubt, die absolut, erhaben und heilig sind – ihre eigenen Verstehensmöglichkeiten und damit auch ihr Verhältnis zu jenen absoluten Wahrheiten und Wirklichkeiten aber nur relativ. Chatami folgert: „Solange sich diese Gemeinschaft ihrer Grenzen und Begrenztheiten bewußt ist, wird dieser Widerspruch nicht zum Verhängnis. Zur Katastrophe kommt es in einer Gemeinschaft von Gläubigen erst, wenn sie die Absolutheit und Heiligkeit der Religion auf die relativen, fehlerhaften zeitlich und räumlich gebundenen Wahrnehmungen des Menschen von der Religion überträgt.“

Aufgrund dieses „großen Fehlers“ habe man im Laufe der Geschichte Menschen zu Ketzern erklärt und viele Kriege geführt. Um der Religion selbst willen sei es jedoch geboten, zwischen ihrem erhabenen Wesen und den menschlichen und veränderlichen Wahrnehmungen der Religion zu unterscheiden. Chatami ruft deshalb in seinem Beitrag zur Toleranz gegenüber Andersgläubigen auf und fordert den „Austausch von Meinungen und Gedanken“.

Zwar changieren Chatamis behutsam formulierte Ausführungen eigenartig zwischen der Beschränkung auf den Islam und der Tatsache, daß sie auch an Nicht-Muslime adressiert sind und außerdem reichlich vom gemeinsamen Erfahrungsschatz der großen monotheistischen Religionen zehren. Mit Blick auf einen Dialog der Religionen bleiben zudem sämtliche strittigen Punkte außer acht.

Allemaal aber ist der Artikel im Zusammenhang der neuen Entwicklungen im Fall Rushdie ein Indiz für den Versuch einer Relativierung theokratischer Tendenzen im Iran und der Distanzierung vom schiitischen Fundamentalismus, die man – gerade angesichts der Reaktionen der islamistischen Kräfte im Iran auf diese Bestrebungen – am

besten mit Chatamis eigenen Worten kommentiert. „Alles, was man sich wünschen kann, ist, daß sich die Tore der Diskussion und des Gesprächs öffnen.“ so

Gesprächig

Was motiviert die Gäste einer Talkshow?

Wohin man auch zappt, es wird geredet. Nicht weniger als elf Moderatoren erscheinen inzwischen Tag für Tag vom späten Morgen bis in die letzten Nachmittagsstunden auf dem Bildschirm und bitten zum Gespräch: keine Prominenten, sondern ganz „normale“ Leute, die meist zum ersten Mal vor der Kamera stehen. Ob Hans Meiser oder Ilona Christen (RTL), Jürgen Fliege (ARD) oder Arabella Kiesbauer (Pro 7), kaum kann das Thema skurril und bizarr genug sein. Vor den Augen eines Millionenpublikums, das einige Auserwählte als Stellvertreter ins Fernsehstudio schickt, streiten die Gäste über extravagante Lüste, berichten von ihren Süchten oder zeigen auch einfach nur, wie sie mit den kleinen und großen Schicksalsschlägen des Alltags und der eigenen Lebensgeschichte zu Rande kommen. Nachdem die privaten Fernsehsender Deutschlands Anfang Juli einen Verhaltenskodex zur Entschärfung der Nachmittags-Talkshows verabschiedet haben, ist die Zahl der Sendungen zu den Themenfeldern Sex und Erotik zwar gesunken. Weiterhin aber gilt: Banales wie Triviales wird zur Fernseh-Sensation und zugleich das Abstruse als normal dargestellt.

Wie dieses Phänomen einer enthemmten Plauderei über eigene Vorlieben und Abneigungen sowie die Variationsmöglichkeiten zwischenmenschlicher Beziehungen – bis in intime Details hinein – deuten? Was motiviert die Talkgäste zur „Selbstentblätterung“ der Seele vor laufender Kamera und wieso schauen Millionen dabei zu?

Kulturpessimisten werden das Geschehen auf eine Liaison von Exhibitionismus und Voyeurismus reduzieren.

Aus den weitreichenden Parallelen zwischen der Selbstdarstellung im Fernsehtalk und der ehemals flächendeckend verbreiteten kirchlichen Beicht-, Buß- und Gottesdienstpraxis kann man aber auch folgern, daß das von Ritualen durchzogene Geschehen im Studio lediglich eine akkommodierte religiöse Praxis ist: Das Publikum ist die Gemeinde, der Moderator Seelsorger und Priester, das Drehbuch die Liturgie, die Diskussionsrunde eine Metamorphose der Beichtgelegenheit. „Passen Sie gut auf sich auf“, sagt Pfarrer Fliege jeweils am Ende seiner Sendung. Ein Segen, mit dem er seine Gemeinde in die Werbung entläßt?

Nun mag es in Talkshows viele Bekenntnisse und Geständnisse geben, auch von Schuld – aber natürlich keine Absolution. Als Ersatz gibt es im Einzelfall ein wenig Therapie, Lebenshilfe, Beratung und vor allem Verständnis für die jeweilige Situation. Statt Vergebung wird den Gästen, die sich selbst – unterstützt vom Talk-Master – vielfach lieber als Opfer denn als Täter stilisieren, höchstens Entlastung und Erleichterung angeboten an die Stelle des Auges Gottes ist die Linse der Kamera getreten.

Ein anderer Versuch der Interpretation, der dem Phänomen näherkommt, greift auf die Biographieforschung zurück und erklärt die große Bereitschaft, sich auf solche Gesprächsrunden einzulassen, mit den komplexer gewordenen Prozessen der Identitätsfindung. Zunehmend ist jeder für die Gewinnung, Entwicklung und Stabilisierung seiner Identität selbst verantwortlich. Nur die Vergewisserung im Erzählen der eigenen Lebensgeschichte, die den Lebenslauf erst zur Biographie macht und zugleich eine Suche nach Anerkennung ist, ermöglicht dies. Nachweislich bewerben sich viele Kandidaten mit der unterschwelligen Motivation, ihr Selbstwertgefühl zu steigern – und vielfach gelingt dies auch aufgrund der Tatsache, für kurze Zeit ein kleiner Fernsehstar zu sein.

In diesem – wenn auch nur fragmentarischen – Versuch der Ichwerdung ließe sich sogar eine religiöse Tiefenstruktur der Talkshows entdecken, ist Identitätsfindung aus einer christlichen Perspektive doch ohne den Bezug auf Gott, der die Personalität und Singularität des Menschen garantiert, nicht zu denken. Sich der eigenen Identität vergewissern zu wollen, führt in diesem Sinne immer an die Schwelle der Frage nach dem Transzendenten.

Im Gegenzug wird jedem Zuschauer, der von diesen Funktionen einer Talkshow nicht direkt profitiert, ein Laboratorium der Handlungsmöglichkeiten angeboten, das es ihm erlaubt, eigene Lebensentwürfe durchzuspielen oder sich zumindest über die angebotenen Alternativen zu empören und sich damit mehr oder weniger unbewußt selbst zu bestätigen. Die Talkgäste erkunden stellvertretend die Grenzen des Erlaubten, Tolerierten, Tabuisierten. Orientierte man sich früher an Vorbildern, besteht heute allerdings die Gefahr, daß es nur beim Abgleichen der eigenen Weltsicht mit den Normen und Wertvorstellungen der Gesellschaft bleibt, denen die Fernsehöffentlichkeit als Sprachrohr dient.

Dieser Interpretationsversuch – vor allem, was die religiöse Signifikanz des Geschehens angeht – ist jedoch so wohlwollend wie abstrakt. Das konkrete Medienereignis Talkshow ist zu stark dem Maß der Quote und den Gesetzen der Unterhaltungsindustrie unterworfen, als daß hier mehr als Versatzstücke des Religiösen zu finden wären. Nicht jede Anleihe bei der Religion ist schon eine Spur des Religiösen. Stattdessen werden Menschen, die sich von ihrem Fernsehauftritt Problembewältigung versprechen, regelrecht ausgebeutet, wenn sie nach ihrem Auftritt wieder allein gelassen werden. Die eigentliche Herausforderung – auch und gerade für die Kirchen – liegt darin, daß das „Affektfernsehen“ ein enormes Gesprächsbedürfnis verrät, dem bisher offensichtlich nicht angemessen Rechnung getragen wird und das das Phänomen der Talkshows geradezu provoziert. so